

WOLFGANG HOHLBEIN

DIE
CHRONIK
DER UNSTERBLICHEN
GÖTTERSTERBEN

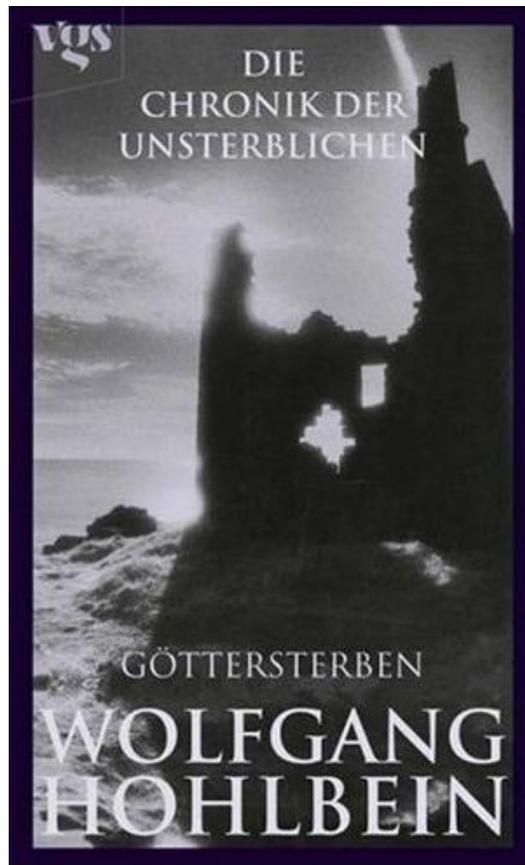


Enthält fünf exklusive Zeichnungen von Thomas von Kummant,
dem preisgekrönten Zeichner der Chronik der Unsterblichen.

Zwei dieser Zeichnungen sind vorab veröffentlicht

unter:

www.chronik-der-unsterblichen.de



Gebundene Ausgabe 512 Seiten

www.chronik-der-unsterblichen.de

© 2008 vgs

Lektorat: Stefanie Zeller

Produktion: Helga Everhartz

Titelfoto: © Simon Marsden

Illustrationen: © Thomas von Kummant

ISBN: 978-3-8025-1793-8

Nur hier die Leseprobe zu

GÖTTERSTERBEN

dem neuen Band der Erfolgsreihe

CHRONIK DER UNSTERBLICHEN

Die komplette oder teilweise Verwendung des folgenden Copyrightgeschützten Textes ist ausdrücklich untersagt. Die Leseprobedateien sind nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.



Vom Himmel regneten noch immer Trümmer, brennendes Holz und glühende Segelfetzen und flockige graue Asche, und alles, was von der waidwunden King George noch zu sehen war, war eine gewaltige brodelnde Rauchwolke, in der es immer wieder grell und unheimlich aufblitzte wie das Wetterleuchten eines fernen Gewitters. Dann stach eine grelle Lanze aus rot-orangerfarbenem Feuer aus der kochenden Wand, züngelte zu ihnen empor und gebar den Tod.

Es war eine Eins-zu-einer-Million-Chance, ungefähr so wahrscheinlich, wie in einer Stadt von der Größe Cádiz' auf den einzigen britischen Spion zu treffen, der durch die Maschen der spanischen Geheimpolizei geschlüpft war, aber trotzdem geschah es: Die fünfzehn Pfund schwere Kanonenkugel raste in steilem Winkel zu ihnen herauf, zertrümmerte die Reling zwischen ihnen und traf ihn mit unbarmherziger Wucht, riss ihn zur Seite, schmettete ihn nach hinten ...

Textauszug S. 438

**Und so beginnt der zehnte Band der
CHRONIK DER UNSTERBLICHEN,
der auf einen schrecklichen Höhepunkt
zusteuert – dem**

GÖTTERSTERBEN

I

Von der Höhe des Hügels herab betrachtet und im Licht der allmählich untergehenden Sonne, die das Meer in einen kupferfarbenen Spiegel verwandelte und die Konturen der Mauern und Türme aufzuweichen schien, bot die Stadt einen geradezu friedlichen Anblick. Über die große Entfernung hinweg war in den schmalen Straßen und verwinkelten Gässchen kein menschliches Leben zu erkennen, nicht einmal für seine scharfen Augen, und auch das weit offen stehende Stadttor schien leer, wie eine Einladung an jeden, hereinzukommen und eine Gastfreundschaft zu genießen, von der er doch nur zu gut wusste, dass es sie nicht gab; schon gar nicht für ihn.

Wenn er genau hinsah, meinte er etwas wie einen flüchtigen Dunst wahrzunehmen, etwas wie Nebel, der über der Stadt hing und zu fein war, als dass sein Blick ihn tatsächlich erfassen konnte; ein Feengespinnst, das dieser Stadt, so hässlich und wehrhaft sie in Wahrheit auch sein mochte, etwas Verlockendes verlieh. Sie schien nicht hierher zu gehören, weder in dieses Land noch in diese Zeit; ein Überbleibsel aus einer Epoche, in der nicht nur

die Dinge, sondern auch die Menschen anders gewesen waren, und in der noch Frieden und Vertrauen das Leben bestimmt hatten.

Andrej wusste jedoch nur zu gut, wie falsch dieser Eindruck war. Und hätte er es nicht schon vorher gewusst, so hätte er es wohl spätestens zugeben müssen, als er seinen Blick – mit einiger Mühe – von den pittoresken Dächern und Zinnen der Stadt löste und über das dahinterliegende Meer schweifen ließ.

Es war schwarz von Schiffen.

Er hatte versucht, sie zu zählen, war aber irgendwo zwischen hundert und hundertfünfzig durcheinandergeraten (und somit noch weit von ihrer wahren Anzahl entfernt) und hatte es beim zweiten, ebenfalls misslungenen Versuch aufgegeben. Eines jedoch war ihm klar: Mit einer einzigen Ausnahme, die lange zurücklag und ihn nur noch manchmal in seinen schlimmsten und schwärzesten Träume heimsuchte, war dies die größte Flotte, die er jemals zu Gesicht bekommen hatte. Und was er jetzt vor sich sah, das war nur ein kleiner Teil der gewaltigen Armee, die zum Krieg rüstete.

»Wenn wir die Stadt noch vor der Dämmerung erreichen wollen, sollten wir aufbrechen«, sagte Abu Dun neben ihm.

Andrej wandte sich im Sattel um, biss die Zähne zusammen, um einen Schmerzenslaut zu unterdrücken, und warf ihm einen fragenden Blick aus seinem gesunden Auge zu. Das andere tränkte so stark, dass er die hünenhafte Gestalt des Nubiers nur schemenhaft wahrnahm, und seine verletzte

Schulter bereitete ihm immer noch starke Schmerzen.

»Es ist natürlich Eure Entscheidung, Sahib«, fuhr Abu Dun, der seinen Blick wohl falsch gedeutet hatte, fort und verzog spöttisch die Lippen. »Aber ich vermute, dass sie die Tore mit Einbruch der Dämmerung schließen. Und ich für meinen Teil würde gerne einmal wieder in einem richtigen Bett übernachten. Ganz davon zu schweigen«, fügte er nach einer winzigen Pause hinzu, »dass du ebenfalls aussiehst, als täte dir ein Bett gut.« Andrej wollte mit der Hand nach seinem verletzten Auge tasten, hielt dann aber inne. »Du hast recht«, sagte er, wandte sich mühsam wieder im Sattel nach vorne, machte aber dennoch keine Anstalten, Abu Duns Aufforderung nachzukommen.

Sein Pferd begann, unruhig mit den Vorderhufen im Boden zu scharren. Nach Tagen, in denen sie jeder menschlichen Ansiedlung und Nähe sorgsam ausgewichen und sich stets in den Wäldern gehalten hatten, witterte das Tier nun die Nähe eines Stalls und sehnte sich wohl ebenso sehr nach frischem Heu und einem warmen Verschlag für die Nacht, wie Abu Dun nach einem Bett und einer Mahlzeit, die nicht nur aus einer Handvoll Beeren und einem halb verhungerten Kaninchen bestand. Andrej erging es nicht anders. Dennoch zog er sachte an den Zügeln, um das Tier zu beruhigen, und sah noch einmal lange und nachdenklich auf die weiß getünchten Mauern und die mit Kanonenläufen gespickten Zinnen Cádiz hinab. Nun konnte er dort unten doch Bewegung ausmachen, wenn sich ein Lichtstrahl auf poliertem Metall, das

zu den Rüstungen und Helmen der Soldaten gehörte, brach. Gerade, als er sich wieder an den Nubier wenden wollte, tauchte ein Trupp von gut hundert bewaffneten Reitern aus dem Wald zu ihren Füßen auf und näherte sich in scharfem Galopp der Stadt.

Abu Dun räusperte sich ebenso laut wie nachdrücklich, und Andrej wurde erst jetzt klar, dass abermals Minuten verstrichen waren, in denen er einfach dagesessen und ins Leere gestarrt hatte. Ein wenig schuldbewusst ließ er sein Pferd antraben, nur, um es unmittelbar darauf schon wieder zu zügeln.

Das Tier schnaubte verärgert, und auch zwischen Abu Duns Augenbrauen entstand eine tiefe, vielsagende Falte. Der neuerliche Vorwurf, auf den Andrej wartete, kam jedoch nicht.

Stattdessen sah er Sorge in den Augen des Nubiers, und das machte ihm noch mehr zu schaffen.

»Tut mir leid«, murmelte er. »Ich weiß, ich benehme mich albern, aber ...“

»Das ist es nicht«, unterbrach ihn Abu Dun. Sein Pferd wieherte ebenso unwillig wie das Andrejs und es klang, als wolle es seinem Reiter recht geben.

»Was dann?“

»Das gefällt mir nicht«, antwortete Abu Dun. Er löste die rechte Hand vom Zügel und deutete auf die weiß getünchten Mauern und Dächer der Stadt hinab. Die Sonne war weiter gesunken und die Schatten waren länger und dunkler geworden, was die Farbe des Mauerwerks noch heller aufleuchten

ließ. »Das ist eine Falle.« Vermutlich hatte er recht, dachte Andrej betrübt. Gleichzeitig fragte er sich, warum er nicht auf diesen Gedanken gekommen war. Trotz allen großspurigen Geredes und seiner manchmal an den Nerven zerrenden Art, den ungebildeten Barbaren zu spielen, war Abu Dun im Grunde ein Pragmatiker und von den beiden Freunden derjenige, der nur zu oft vor Andrej die wahre Bedeutung der Dinge erkannte. Nach allem, was sie auf den Weg hierher erlebt hatten, hätten sich allenfalls ihre Pferde von dem Anblick der Stadt, in deren festen Mauern und sauber verputzten Häusern schon unter normalen Umständen Zehntausende leben mussten und die jetzt vermutlich ein Mehrfaches dieser Zahl an Menschen beherbergte, täuschen lassen dürfen. Vielleicht lag es an seiner Müdigkeit. Er schob die Hand unter den Mantel und legte sie um den Griff des gewaltigen Breitschwerts, das vor Jahren den Platz seiner geliebten Damaszenerklinge eingenommen hatte, ohne sie jemals wirklich ersetzen zu können. Doch dann zog er sie so rasch und erschrocken wieder zurück, als hätte er glühendes Eisen berührt. Auch diese Bewegung entging Abu Dun nicht, aber er reagierte auch darauf nur mit einem besorgten Stirnrunzeln.

»Er ist dort«, sagte Andrej. »Ich spüre es.“

»So wie in Göteborg?«, vermutete Abu Dun. »Oder in Hamburg? Oder in Wien? Oder Prag?« Andrej brachte ihn mit einem eisigen Blick zum Verstummen, bevor Abu Dun die Aufzählung fortführen und womöglich zu Ende bringen konnte

– wofür er vermutlich länger gebraucht hätte, als die Sonne noch am Himmel stand.

»Ja«, antwortete er. »Aber diesmal ist es anders. Er ist hier.

Ich weiß es. Und du weißt es auch.« Der Nubier verzog abfällig die Lippen, aber seine Antwort klang weder spöttisch noch verärgert, sondern besorgt. »Etwas ist hier«, bestätigte er. »Das ist wahr. Aber ich bin nicht sicher, ob ich wirklich herausfinden möchte, was es ist.« Andrej wies den Freund nicht darauf hin, dass er keineswegs darauf beharrte, dass Abu Dun ihn begleitete. Dieses Gespräch hatten sie ein einziges Mal geführt, und Abu Duns Antwort war so deutlich gewesen, dass es sinnlos gewesen wäre, diesen Vorschlag noch einmal zu wiederholen. Also zuckte er nur noch einmal (vorsichtig) mit den Schultern, blinzelte die Tränen weg, die nach wie vor den Blick seines verletzten Auges verschleierten, und gab seinem Pferd mit einem sachten Schenkeldruck die Erlaubnis, weiterzutrablen.

Das Tier setzte sich mit einem erfreuten Schnauben in Bewegung und auch Abu Duns riesiger weißer Hengst lief los, ohne dass sein Reiter ihn eigens dazu auffordern musste.

Sie überquerten eine schmale, aber sehr lang gestreckte und so präzise wie mit einem Lineal gezogene Lichtung, drangen noch einmal in den Halbschatten des Waldes ein und erreichten schon nach wenigen Minuten einen gewundenen Pfad, der weiter hangabwärts führte und schließlich in einer schmalen Straße mündete, die weder

gepflastert noch auf andere Weise befestigt, aber von so vielen Hufen und Füßen festgetreten war, dass sich der Hufschlag ihrer Pferde anhörte, als ritten sie über Stein. Der Wald war hier weniger dicht als der, in dem sie sich in den vergangenen Tagen und Nächten versteckt hatten, sodass es nicht Andrejs übermenschlich scharfer Sinne bedurft hätte, um ihm zu verraten, dass sie die einzigen Menschen in weitem Umkreis waren. Die Reiter, die sie gerade beobachtet hatten, waren hier entlanggekommen; selbst jetzt hing noch der Schweißgeruch von Mensch und Tier in der Luft, und hier und da entdeckte er am Wegesrand einen Stofffetzen, einen weggeworfenen oder verlorenen Gegenstand, einmal sogar eine kleine Münze – die allerdings nicht so klein war, dass Abu Dun es nicht der Mühe wert befunden hätte, sein Pferd anzuhalten und abzustiegen, um sie aufzuheben.

Wäre da nicht das nagende Gefühl der Unruhe in ihm gewesen (und die Tatsache, dass die Sonne jetzt immer rascher sank und die Stadttore bei der Dämmerung schließen würden), hätte er jetzt vermutlich zu einer spöttischen Bemerkung angesetzt. So aber hielt er nicht einmal an, sondern ritt nur ein wenig langsamer, bis der Nubier wieder zu ihm aufgeholt hatte.

Die Sonne berührte das Meer im Westen und verwandelte die zahllosen Masten und Rahen der Schiffe, deren Zahl das Fassungsvermögen des kleinen Hafens längst überschritten hatte, in den schwarzen, seltsam geometrischen Scherenschnitt eines abgebrannten Waldes. Andrej atmete erleichtert auf, als das letzte, sorgsam gerodete

Stück bis zur Stadt vor ihnen auftauchte, und wollte gerade schneller reiten, als Abu Dun ihn beim Arm packte, den Kopf schüttelte und sein eigenes Tier zum Stehen brachte.

»Irre ich mich, oder warst du gerade derjenige von uns, der zur Eile gedrängt hat?«, fragte Andrej.

Der Nubier maß ihn nur mit einem fast mitleidigen Blick, griff hinter sich und kramte einen Moment lang in seiner Satteltasche. Seine Hand hielt einen schwarzen, sorgsam aufgerollten Streifen Stoff, als sie wieder zum Vorschein kam – Abu Duns Ersatz-Turban, den er normalerweise hütete wie seinen Augapfel. Andrej sah ihn fragend an.

»Bind ihn dir um«, sagte der Nubier.

»Ich dachte, ich hätte dir schon vor zweihundert Jahren klargemacht, dass ich nicht zum Islam übertreten werde«, witzelte Andrej.

Abu Dun machte nur eine ungeduldige Geste mit dem Stoffstreifen. »Du solltest dein Auge damit verbergen«, sagte er. »Es sieht nicht besonders schön aus.« Wenn es so aussah, wie es sich anfühlte, dachte Andrej, musste es ganz ausgesprochen hässlich aussehen. Trotzdem rührte er keinen Finger, um nach dem schwarzen Stoff zu greifen. »Dieses Land befindet sich im Krieg«, erinnerte er.

»Ich nehme an, die Leute hier haben schon Verwundete gesehen.«

»Aber noch niemanden mit einem halb ausgeschossenen Auge«, erwiderte Abu Dun und kam Andrejs Widerspruch zuvor, indem er ihn

kurzerhand mit einer seiner gewaltigen Pranken ergriff und festhielt und mit der anderen den Turban so um seinen Kopf wickelte, dass der Stoff sein zerstörtes Auge verbarg. »Und ganz bestimmt noch niemanden, dessen Verletzung ein paar Stunden später wie durch Zauberei verschwunden ist.« Andrej wollte mit einer spöttischen Bemerkung dagegenhalten, aber stattdessen biss er die Zähne zusammen, um nicht vor Schmerz aufzustöhnen, als Abu Dun den improvisierten Verband fester als notwendig verknotete. Gleichzeitig sagte er sich, dass der Nubier natürlich recht hatte. Die Verletzung heilte bereits – immer noch nicht annähernd so schnell wie gewöhnlich, aber sie heilte – und in ein paar Stunden, spätestens morgen früh, würde nichts mehr davon zu sehen sein.

Der Gedanke daran schürte seinen Ärger nur noch, auch wenn dieses Gefühl jetzt nur ihm selbst galt, nicht mehr dem Nubier. Die Kugel musste ihn schlimmer verletzt haben, als er sich eingestehen wollte. Die Handvoll Möchtegern-Wegelagerer, die geglaubt hatten, mit den beiden ahnungslosen und sichtbar zu Tode erschöpften Reitern leichtes Spiel zu haben, hatten nicht einmal mehr Zeit gefunden, diesen Irrtum gebührend zu bedauern. Dennoch war auch er selbst nur knapp dem Tod entronnen. Nicht dem scheinbaren Tod, den er schon zahllose Male er- und überlebt hatte, sondern dem endgültigen Ende. Die beiden Schüsse, die erstaunlicherweise beide auf ihn abgegeben worden waren statt auf Abu Dun, der zumindest dem äußeren Anschein nach der eindeutig gefährlichere Gegner hätte sein sollen, hatten beide getroffen; die erste Kugel hatte ein sauberes Loch in

seine linke Schulter gestanzt und sein Herz um Haaresbreite verfehlt, die zweite hatte sein linkes Auge getroffen und ihn nur deshalb nicht auf der Stelle getötet, weil sie aus der Schläfe wieder ausgetreten war, ohne durch sein Gehirn zu pflügen. Andrej hasste Schusswaffen, seit er das erste Mal mit dieser Erfindung des Teufels in Berührung gekommen war, und tief in seinem Innersten war er davon überzeugt (und hatte es Abu Dun schon hunderte Male versichert), dass ihn eines Tages eine Kugel und kein ehrlicher Schwertstreich in einem Kampf Mann gegen Mann töten würde. Aber erst jetzt wurde ihm klar, dass dieser Tag um Haaresbreite der heutige gewesen wäre.

»So!« Abu Dun betrachtete sein Werk kritisch, grinste dann plötzlich so breit wie ein Schuljunge, der sich über einen besonders gelungenen Scherz freut, und versetzte ihm einen Schlag mit der flachen Hand auf den Rücken, der ihn beinahe aus dem Sattel geworfen hätte. »Jetzt siehst du wieder einigermaßen ansehnlich aus. Jedenfalls wird nicht gleich jeder schreiend davonlaufen, der dich sieht.“

»Ansehnlich?« Andrej betastete missmutig sein Gesicht.

Seine Fingerspitzen verrieten ihm, dass der improvisierte Verband viel mehr als sein Auge bedeckte.

»Glaub mir, Hexenmeister«, versicherte Abu Dun mit todernster Miene, »es gibt durchaus Männer, denen es zum Vorteil gereicht, wenn man nur die Hälfte ihres Gesichtes sieht.

Du solltest dir überlegen, dieses Tuch ständig zu tragen.« Andrej verzichtete vorsichtshalber auf jedwede Antwort, sondern starrte den Nubier finster an – nicht finster genug, denn Abu Duns Grinsen wurde nur noch breiter – und griff trotzig nach den Zügeln. Diesmal hielt er sein Pferd nicht zurück, sondern spornte es an, zuerst in einen raschen Trab, dann in einen langsamen Galopp zu fallen.

Dennoch hätten sie es beinahe nicht rechtzeitig geschafft.

Ganz wie Abu Dun erwartet hatte, begannen die Wachen die Stadttore zu schließen, als die Sonne hinter dem Horizont verschwand und aus dem Gold des letzten Tageslichtes das Grau der Dämmerung wurde. Einer der beiden riesigen Torflügel war bereits geschlossen, der andere wäre ihnen buchstäblich vor der Nase zugeschlagen worden, hätte ihn nicht ein Mann in einer blau-weißen Uniform, der einen verbeulten Bronzehelm auf dem Kopf und einen schartigen, aber tadellos sauberen Säbel am Gürtel trug, im letzten Moment zurückgehalten, um sie passieren zu lassen. Kurz darauf brachten sie ihre unwillig schnaubenden Tiere zum Stehen.

Der Mann mit dem Bronzehelm war nicht allein. Abu Dun und Andrej sahen sich plötzlich von einem knappen Dutzend Soldaten umringt, die nicht nur die unterschiedlichsten Uniformen und Rüstungen trugen, sondern auch mit einem schon beinahe lächerlich anmutenden Sammelsurium der verschiedensten Waffen auf sie zielten: Speere, Armbrüste und Bögen.

Einer legte sogar eine Muskete an, die Andrej unangenehm den Schmerz in Auge und Schulter in Erinnerung rief.

»Steigt ab!«, befahl der Soldat, ohne sich mit einer Begrüßung aufzuhalten. Andrej überlegte einen halben Atemzug lang, ihm genau die Antwort zukommen zu lassen, die dieser unverschämte Ton verdiente, besann sich dann darauf, ausnahmsweise einmal vernünftig zu reagieren, und ließ sich mit einer bewusst langsamen und umständlich anmutenden Bewegung aus dem Sattel gleiten, wobei er sorgsam darauf achtete, dass sein Mantel geschlossen blieb und seinem Gegenüber die gewaltige Waffe an seinem Gürtel nicht auffiel.

Nicht nur Abu Dun und er selbst, auch und vielleicht sogar vor allem Gunjir erregten fast überall Aufsehen, wohin sie kamen; tatsächlich hatte ihnen das auffällige Bastardschwert schon mehr als einmal Ärger eingehandelt. Zum einen lag das an seinem Aussehen. Man sah der Waffe nicht nur ihr Alter an, sondern auch ihr Gewicht, das es selbst einem Mann von Andrejs kräftiger Statur schwerfallen musste, sie auch nur zu heben, geschweige denn, damit zu kämpfen. Aber das war es längst nicht allein. Gunjir war kein normales Schwert. Es war eine Waffe der Götter, geschmiedet in den heiligen Feuern Asgards und dazu geschaffen, Götter zu töten. Sein bloßer Anblick erfüllte die Herzen sterblicher Menschen mit einer Furcht, die sie sich nicht erklären konnten, und die vielleicht gerade deshalb nur zu oft in Aggressivität umschlug.

»Ich danke Euch, dass Ihr uns noch eingelassen habt«, begann Abu Dun, indem er rasch an Andrej vorbeitrat und so versuchte, die Aufmerksamkeit des Soldaten zu erheischen.

»Wir haben auf dem Weg zu viel Zeit verloren und ...« Der Soldat mit dem Bronzehelm – Andrej sah erst jetzt, dass er fast noch ein Kind war, höchstens siebzehn oder achtzehn Jahre alt und trotzdem augenscheinlich schon der Kommandant dieser kleinen Truppe – brachte Abu Dun mit einer herrischen Geste zum Verstummen, würdigte ihn darüber hinaus aber nicht einmal eines Blickes, sondern starrte Andrej an. Er sah ein bisschen erschrocken aus, auf jeden Fall aber verwirrt, doch Andrej spürte zugleich auch, wie ernst er seine Aufgabe nahm. »Wer ist dieser Kerl?«, fragte er. »Euer Sklave? Ich rede nicht mit Muselmanen. Wer seid Ihr? Was wollt Ihr hier in Cádiz?«

»Zuallererst ein Dach über dem Kopf und vielleicht eine warme Mahlzeit«, antwortete Abu Dun, bevor Andrej es tun konnte. Doch der junge Soldat sah ihn immer noch nicht an und presste die Zähne so heftig aufeinander, dass seine Lippen zu einem blutleeren, schmalen Strich wurden, der sein Gesicht wie eine schlecht verheilte Narbe teilte.

»Vergebt meinem Freund, Señor«, sagte Andrej rasch. »Ich glaube, wir waren zu lange unterwegs. Er beginnt seine guten Manieren zu vergessen.«

»Das ist keine Antwort auf die Frage, was Euch hierher führt, Señor«, erwiderte der Soldat. Andrejs Blick ließ sein Gesicht keinen Moment lang los, dennoch sah er aus den Augenwinkeln, wie sich der

Halbkreis der anderen Männer um sie herum schloss. Keiner von ihnen hatte seine Waffen sinken lassen und auch die Muskete zielte nach wie vor auf ihn.

»Bitte verzeiht«, fuhr er fort. »Aber es ist so, wie mein Freund sagt. Wir haben eine lange Reise hinter uns und sind müde. Könnt Ihr uns ein Gasthaus empfehlen? Eines«, fügte er mit einem angedeutet-verlegenen Lächeln hinzu, »das nicht zu teuer ist?« Schon bevor er die Worte ganz zu Ende ausgesprochen hatte, begriff er, dass er nicht den richtigen Ton angeschlagen hatte. Das Misstrauen aus dem Blick seines Gegenübers wich nicht, und er setzte auch zu einer Antwort an, als sich in diesem Moment zwei weitere Gestalten aus dem Schatten eines der umliegenden Häuser lösten. Die beiden Männer, der eine älter und größer als der andere, trugen beide Uniform, und auch wenn Andrej sich mit dem spanischen Militär nicht auskannte, war ihm doch sofort klar, dass sie im Rang weit über den Männern stehen mussten, mit denen sie es bisher zu tun gehabt hatten. Einer von ihnen – der ältere, dessen gewelltes weißes Haar unter einem Dreispitz hervor bis auf seine Schultern herabfiel – maß zuerst Abu Dun und dann ihn mit einem flüchtigen Blick, bevor er sich in scharfem Ton und mit einer herrischen Geste an den jungen Soldaten wendete.

»Leutnant! Verratet Ihr mir, was Ihr hier tut?« Der junge Mann mit dem Bronzehelm fuhr sichtbar erschrocken herum, und für die Dauer eines halben Atemzuges schien es Andrej, als wollte er Widerstand leisten. Dann aber traf sein Blick auf

den des Weißhaarigen und da verließ ihn der Mut.
»Colonel«, stammelte er. »Ich wollte nur ...«

»... einem Reisenden, der nach Unterkunft und einer Mahlzeit verlangt, zeigen, wie weit es mit der spanischen Gastfreundschaft gekommen ist?«, unterbrach ihn der Colonel scharf. Er schüttelte den Kopf. »Genug! Euren Diensteifer in allen Ehren, aber diese Männer haben Euch gesagt, was ihr Anliegen ist, und damit solltet Ihr Euch zufriedengeben.« Er drehte sich dann auf dem Absatz herum und deutete eine knappe Verbeugung in Andrejs Richtung an. »Bitte verzeiht diesem übereifrigen jungen Mann, Señor«, sagte er. »Ich fürchte, er nimmt seine Aufgabe zu ernst.“

»Besser, als nicht ernst genug«, antwortete Andrej.

Der Weißhaarige lächelte knapp, doch seine Augen blieben ernst, während ihr Blick aufmerksam und unverhohlen neugierig über Andrejs Gesicht tastete.

»Ihr seid verletzt, Señor?“

»Das ist nichts«, antwortete Andrej vielleicht eine Spur zu hastig. »Ich war unaufmerksam. Mein Freund hat mich gewarnt, auf tief hängende Äste zu achten, wenn ich durch den Wald reite, aber ich habe nicht auf ihn gehört. Geschieht mir recht.“

»Falls Ihr einen Arzt braucht, so ...«, begann der Offizier.

»Das wird nicht nötig sein«, unterbrach ihn Andrej.
»Wie gesagt: Es ist nur ein Kratzer. Abu Dun hat darauf bestanden, mich zu verbinden, als hätte man mir den Schädel gespalten, dabei ist es nur eine

Schramme. Kaum der Rede wert.« Er konnte seinem Gegenüber ansehen, wie wenig ihn diese Behauptung überzeugte, und fragte sich, ob er nicht einen Fehler gemacht hatte. Was, wenn der Offizier darauf bestand, sich die Wunde, die er als einen einfachen Kratzer abgetan hatte, anzusehen?

Er tat es nicht. Nach einer weiteren, schier endlosen Sekunde zuckte der Weißhaarige nur mit den Schultern und machte dann eine Bewegung, wie um nun auch offiziell den Weg freizugeben. »Nun, das ist Eure Entscheidung. Wenn Ihr ein Gasthaus sucht, dann kann ich Euch vielleicht behilflich sein.“

»Das ist sehr freundlich von Euch, Colonel«, sagte Andrej, »aber ...“

»Ich will mich nicht aufdrängen«, unterbrach ihn der Offizier.

»Es ist nur so, dass die Stadt aus den Nähten platzt. Ihr werdet Mühe haben, ein Zimmer zu finden – noch dazu eines, dessen Besitzer nicht versucht, Euch zu übervorteilen. Zeiten wie diese bringen leider meist das Schlechte im Menschen zutage.“

»Zeiten wie diese?«, wiederholte Andrej.

»Ihr habt die Schiffe nicht gesehen?“

»Doch«, antwortete Andrej, »und wir haben uns gefragt ...« Er brach ab und mimte den Überraschten. »Sagt es nicht! Das ist die Armada?«, hauchte er dann.

Die King George feuerte erneut, und auch hinter ihnen brüllten die Kanonen des zweiten Schiffes auf. Das Schiff erzitterte unter dem Einschlag der Geschosse, die zwar zum größten Teil an der zwei Fuß dicken Eichenpanzerung der El CID abprallten, ihren Weg aber auch in offene Geschützluken fanden, Takelage und Segel zerfetzten oder die Deckaufbauten in Stücke rissen. Überall war Feuer, regneten Trümmer und scharfkantiger Tod vom Himmel, zerbarsten Planken und rissen Taue, um wie tödliche Messerklingen durch die Luft zu pfeifen. Die EL CID schrie wie ein riesiges Wesen, das unter den Hieben eines unbarmherzigen Gegners wankte ...

Textauszug S. 439

Weitere Infos und Bestellmöglichkeit unter:

www.chronik-der-unsterblichen.de

www.hohlbein.net

*Die komplette oder teilweise Verwendung der Copyrightgeschützten Texte und Bilder ist ausdrücklich untersagt.
Die Leseprobe Dateien sind nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.*